

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 121 (1995)
Heft: 8

Artikel: Aus dem Leben eines Weltenbummlers. Teil 2, Ein Adliger namens Hubert
Autor: Hamburger, Martin / Kambiz [Derambakhsh, Kambiz]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-598712>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Adliger namens Hubert

VON MARTIN HAMBURGER

So wie es Stätten gibt, die man mit einem Gebrechen aufsucht und geheilt wieder verlässt, gibt es Orte, die einen krank machen, kaum dass man sie betritt. Ein solcher Ort ist Innsbruck.

Zuständig im ersten Fall ist die katholische Kirche; sie erklärt die Heilungen nach strenger ärztlicher Prüfung als Wunder. Für den Fall Innsbruck ist niemand zuständig. Es sei denn der «Turmbund», eine verstaubte «Gesellschaft für Literatur und Kunst», die vor Jahren einen Jungautorenwettbewerb ausgeschrieben und mich zur Preisverleihung eingeladen hatte, obwohl ich mich nicht erinnern konnte, irgend etwas Geschriebenes irgend einer Gesellschaft eingesandt zu haben. Ich fragte mich also, wie man auf meinen Namen kommen konnte. Tatsächlich hatte ich etwa drei Viertel Jahre zuvor, als ich für ein paar Tage in Wien weilte, ein auf kleine Zettelchen kopiertes Gedicht an etliche Allee- und Parkbäume geheftet. Wahrscheinlich hatte ich auch Name und Adresse darunter geschrieben, doch wer sollte einen dieser Zettel nach Innsbruck geschickt haben? Das Gedicht war nicht einmal ernst gemeint – ein zusammengeschustertes Gebilde aus Trakel und Rilke –, und ich dachte an einen Irrtum. Dennoch nahm ich die Einladung an.

In Innsbruck lag Schnee. Die Preisvergabe sollte in einer Burg oberhalb des Bahnhofs stattfinden. Ich verlief mich. Ich kam zu spät. Ich betrat einen Rittersaal, in welchem zweihundert Personen in Abendroben versammelt waren und mit steinernen Mienen einem Redner zuhörten. Ich schlich mich auf einen Platz in der hintersten Reihe, hörbar atmend, denn das letzte Wegstück war ich gerannt.

Der Redner blickte auf das langjährige Bestehen der «Gesellschaft für Literatur und Kunst» und auf seine ebenso lange Tätigkeit als Präsident dieser Gesellschaft zurück, zitierte Vergil, Goethe und Nietzsche, dankte Freunden und Kollegen, seiner Frau und allen, die ihn je unterstützten, übergab dann das Wort einem Literaturprofessor, der, ohne vom Manuskript ein einziges Mal aufzuschauen, einen nichtendenwollenden Vortrag über das Naturgedicht im Tirol vor sich hin hauchte; es folgte ein anderer Vortrag eines anderen Professors, es sprach ein Studienrat, es sprach ein ehemaliger Verleger, es spielten Absolventen der Musikhochschule eine Sonate für zwei Violinen, Bratsche und Cello. Ein Gast aus dem Ausland wurde angesagt: seine Durchlaucht Prinz Hubertus zu Löwenstein, und ein grossgewachsener, hagerer Greis bestieg das Podest. Ich betrachtete die Ahnengalerie zu beiden Seiten des Saals, und die Vermutung, dass ich fehl am Platze war, verstärkte sich. Weder Jungautoren noch junge Autoren noch junge Menschen überhaupt waren anwesend. Es war, als ob sich die Ahnengalerie im Saal fortsetzte.

Als nach Mitternacht die Veranstaltung zu Ende ging und ich unter den Herumstehenden stand, sprach mich eine unteretzte Dame mit weit ausgeschnittenem Kleid an und fragte: «Sind Sie der Preisträger?» Ich bejahte, worauf sie mich durch alle Leute hindurch zum Präsidenten der Gesellschaft führte, der mich einer Reihe gesetzter Herren vorstellte, die mir kurz die Hand schüttelten. Allein, sie kamen nicht alle dazu, denn im selben Augenblick war ein anderer Preisträger aufgetaucht, und es stellte sich heraus, dass dieser der Träger des ersten Preises war, also derjenige, den die

Dame gesucht hatte. Damit wandten sich alle von mir ab und dem anderen zu.

Ich war nicht *der*, sondern nur ein Preisträger. Ich hatte, wie aus einer Liste zu erfahren war, den «zweiten bis dreizehnten» Preis, was nichts anderes bedeutete als einen Trostpreis. Immerhin wusste ich nun, dass man mich wirklich eingeladen hatte.

Eine Dame undefinierbaren Alters näherte sich mir. «Sind Sie der Preisträger?» fragte sie. «Beinahe», lächelte ich. Sie war Mitglied der Gesellschaft. Sie habe vor kurzem ein Gedichtbändchen mit dem Titel «Gedankenflüge» veröffentlicht, ob sie mir ein Exemplar schenken dürfe? Kaum hatte sie sich entfernt, um es zu holen, wurde ich wieder

angesprochen. Es war der Prinz zu Löwenstein.

Nachdem er erfahren hatte, wie ich hiess, interessierte er sich für meine Verwandtschaft.

«Haben Sie nicht zufällig einen Onkel, der Emil heisst?»

«Ich glaube nicht.»

«Oder kennen Sie einen Ludwig?»

Er habe beide gekannt, sagte der Prinz mit verklärter Stimme. Mit Emil habe er in Genf studiert. Wunderschön sei er gewesen, dieser Emil. Schlanke Arme habe er gehabt und ein zartes Gesicht, und doch sei er kräftig gewesen. Nie wieder habe er einen so hübschen und intelligenten jungen Mann gesehen.

Seine Durchlaucht setzte sich und forderte mich auf, ebenfalls

Platz zu nehmen. Und er hörte nicht auf, von seinem alten Bekannten zu schwärmen. «Wie ein Gott sah er aus, wie ein Gott! Die ganze Universität, die ganze Stadt war in ihn verliebt.» Eifrig fügte er hinzu: «Sie sind bestimmt mit ihm verwandt.» «Ich weiss nicht», sagte ich. «Doch, doch», meinte er, «doch, doch.» Er strich sich mit der Hand über sein weisses kurzgeschorenes Haar. Die blauen wässrigen Augen waren die einzige Farbe in seinem Gesicht. Ich stellte mir vor, dass auch er als jugendlicher überaus anziehend gewesen war.

«Erlauben Sie mir die Frage», sagte er dann, «wie alt sind Sie?» Am Jungautorenwettbewerb waren bis und mit Dreissigjährige teilnahmeberechtigt, und genau so alt war ich. «Was, dreissig!» versetzte er mit Entzücken und heuchelte gekonnt: «Ich hätte Sie achtzehn geschätzt.» Sich zurücklehnend,

vertraute er mir stolz sein Alter an: sechsundsiebzig! Prinz Hubertus zu Löwenstein hatte begonnen, aus seinem Leben zu erzählen, da erschien die Dame mit dem weiten Ausschnitt und nahm mich zur Seite. Man habe vergessen, für mich ein Zimmer zu reservieren, ob ich nicht selbst für die Übernachtung besorgt sein könnte oder ob ich bereit wäre, mit dem Träger des ersten Preises das Zimmer zu teilen. Ein Doppelbett. Derselbe sei einverstanden. Ich nickte und wandte mich wieder meinem Gesprächspartner zu, der nicht nur nett, sondern weltgewandt und auf dem laufenden war und sich betroffen zeigte über die damaligen Geschehnisse in Polen. Denn just an dem Tag, an dem ich nach Innsbruck reiste, hatte General Jaruselski den Kriegszustand über sein Land verhängt. Wir sprachen über Solidarität und Freiheit,

und der Prinz erzählte von der deutschen Widerstandsbewegung während der Nazizeit und von seiner Tätigkeit als Widerstandskämpfer, wobei er nebenbei erwähnte, dass er darüber ein Buch geschrieben habe. Er hatte auch ein Buch über das Römische Reich, über Seneca, über Tiberius und einen Reiseführer mit dem Titel «Capri für Kenner» geschrieben, doch dies erfuhr ich erst viel später.

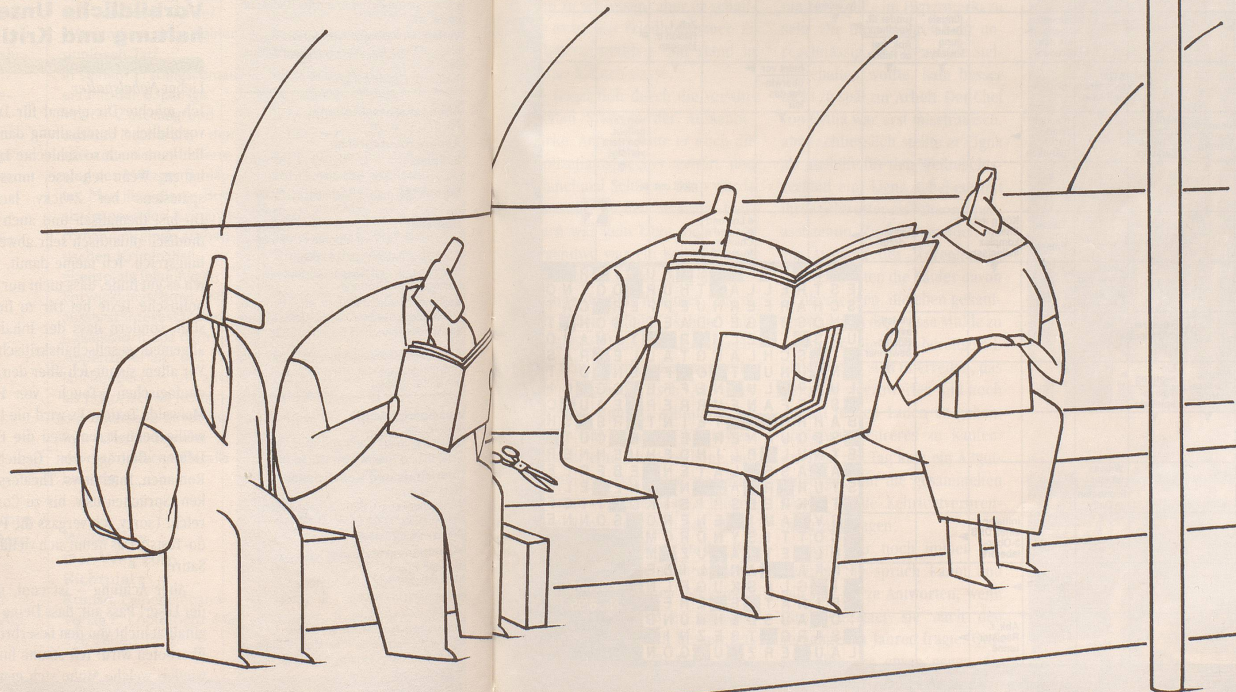
Als der Rittersaal schon lange leer und die Dame mit dem weiten Ausschnitt gegangen war, unterhielten wir uns immer noch.

Im Hotelzimmer machte ich dann Bekanntschaft mit dem Träger des ersten Preises, einem

deutschstämmigen Rumänen, der mit Frau und Kind in München lebte. Er las mir sein preisgekröntes Sonett vor – ebenfalls etwas aus Trakel und Rilke Zusammengeschustertes, nur unvernünftiger als mein Zettelgedicht.

Am nächsten Morgen wurde man ins Rathaus gebeten. Die Herren, die mir am Vorabend aus Versehen die Hand geschüttelt hatten, erklärten, dass ihnen die Jurierung der fast dreitausend Gedichte nicht leichtgefallen sei. Ein Schauspieler des österreichischen Rundfunks las die Gedichte der Gewinner vor. Der Hauptpreisträger nahm einen Scheck in Empfang, den Trostpreisträgern (es waren inzwischen noch einige angereist) wurde ein schwerer Bildband von Innsbruck überreicht. Der Prinz kam auf mich zu und gratulierte mir. Dabei wusste ich nicht, wie ich ihn ansprechen sollte. Herr Löwenstein, Herr zu Löwenstein, Herr Hubertus, Herr Prinz oder wie? «Ihr Gedicht hat mich beeindruckt», sagte er, indem er mir lange die Hand drückte. Nochmals kam er auf Emil zu sprechen, der wirklich ein schöner Mann gewesen sei. Dann fragte er mich nach dem Vornamen, der ihm schrecklicherweise entfallen sei, streckte mir abermals die Hand entgegen und meinte: «Sagen Sie einfach Hubert!»

In diesem Augenblick erschien die Dame mit dem weiten Ausschnitt zum dritten Mal, nahm mich zur Seite und teilte mir ohne die geringsten Schamgefühle mit, dass für Trostpreisträger leider keine Reisespesen vergütet werden könnten. Wozu auch Reisespesen vergüten? sagte ich mir auf der Heimfahrt. Ich habe einen waschechten Adligen kennengelernt, dem ich Hubert sagen darf. Ist das nicht viel mehr wert? Am Arlberg warf ich das fünfpfündige Innsbruck-Buch aus dem Fenster des Zuges. Es versank im Neuschnee wie ein Stein im Wasser. □



KAMBIZ DERAMBAKSHI

K
a
m
b
i
z